

von Michael Surmann

Nevermind

Natürlich kann man sehr wohl zugleich chic und cool sein und dabei sexy aussehen. Aber so war es nicht.

Aber ich sollte anders anfangen. Das Einzige, was einem von vergangener Zeit mit einiger Sicherheit bleibt, ist das Wissen darum, auf welche Art sie verstrich. Oder besser: Wie man sie erlebt hat. Neulich las ich über die Neunziger Jahre. Ich las über Bands und Trends der Neunziger Jahre. Aber das waren nicht meine Neunziger Jahre. Niemand sprach über die Veränderung der Welt, die mit einer Macht vonstatten ging, wie man es sich heute kaum noch vorstellen kann. Niemand erwähnte, wie ein einziger Song alles veränderte. Sicherlich war es für jeden anders. Aber hier ist die Geschichte, wie meine neunziger Jahre begannen.

Allerdings kann man die Neunziger nicht erklären, ohne die Achtziger gekannt zu haben. Also muss ich wohl oder übel früher beginnen. Nämlich 1977.

„Sie haben dich nicht genommen. Du kannst nicht aufs Gymnasium“ sagte meine Mutter und hielt mir das Schreiben hin. Ich kann es ihr nicht verdenken, weil ich wie so oft zu spät zum Essen kam und sie mit diesem Schreiben wohl schon eine Weile auf mich gewartet hatte. Es war vermutlich eines der ersten Male, dass ich einen Klos im Hals hatte. Zehn Sekunden später hatte ich jedoch den ersten Satz gelesen. Der Anfang reichte schon. >Wir freuen uns, ihnen mitteilen zu dürfen...<. Mehr las ich nicht. Dann war ich glücklich. Mich erfasste eine Euphorie, die sehr lange anhielt. Sie hielt in dieser Woche, sie hielt in den Ferien und sie hielt in der Schule. Das Gymnasium war toll. Von Anfang an. Das Beste war unsere Nachbarklasse. Eine Unterprima. Sagt man das noch? Eine Zwölf also. Das Erstaunliche war: Die Älteren nahmen uns ernst. Ich kannte Große bis dahin nur als Typen, die einen entweder ignorierten oder denen man besser aus dem Weg ging. Aber diese Großen redeten mit einem. Wie mit richtigen Leuten. So war das also auf dem Gymnasium. Ich erinnere mich noch an einen, der Erbse genannt wurde. Dem würde ich gerne mal ein Bier ausgeben. Der hörte zu und sagte schlaue Sachen. Mir, dem Knirps, hörte er zu. Und sah ganz normal aus. Wie alle auf der Schule. Hemden aus den Hosen, die Jungs eher lange als kurze Haare, die meisten eine lässige, freundliche Ausstrahlung. Ich will euch nicht langweilen, aber das ist wichtig zu verstehen. Es war eine nette, freundlich Atmosphäre.

Irgendwann begann sich das zu ändern. Es begann mit Sex. Nicht für mich, versteht sich. Aber im Straßenbild. In der Musik. Im Fernsehen. Im Design der Autos. Langsam. Schleichend. Unaufhaltsam. Es muss so um Zweiundachtzig herum gewesen sein, dass nach und nach immer mehr Leute chic aussahen. Manche Mädels trugen High Heels. Viele Jungs Sachen von Lacoste. Und anstatt Blondie und Uriah Heep begann man Kajagoogoo, Adam Ant, Wham und Duran Duran zu hören. Das war wohl normal. Das Alte war vermutlich langweilig geworden. Die neue Musik kam mit Synthesizern und Electrodrums daher. Fröhlicher, facettenreicher. Aber irgendwie auch neureich, sexueller, unsympathischer. Jedenfalls kam es mir so vor. Die neuen Serien im Fernsehen spielten in noblen Designerwohnungen. Erfolg schwebte über allem. Erfolg und Geld. Nach und nach überrollte diese Welle alles und jeden und auch unsere kleine Schule in Dortmund. Schließlich musste man sich entscheiden. War man ein Popper oder ein Öko? Die paar Grufties, Punks und letzten Normalen lasse ich mal außen vor. Ich wurde einer von denen, die sich für etwas Besseres hielten, weil sie glaubten, den Durchblick zu haben. Ich wurde Öko. Die anderen hielten sich ebenfalls für etwas Besseres. Vermutlich, weil sie nicht so abgerissen aussahen wie wir. Spätestens seit Mitte der Achtziger war unsere Schule in zwei Lager geteilt: Viele Popper und wenige Ökos. Die Kluft zwischen diesen Lagern war ungefähr so groß wie die zwischen meinen ersten Vorstellungen von möglichen Freundinnen und der harten Realität:

Riesig und unüberwindbar. Ich gewöhnte mich an beide Zustände und verlebte eine passable Zeit in stiller Arroganz. Ich hasste die Welt. Ich hasste die Musik im Radio. Ich hasste die leuchtenden Farben und die komischen Autos.

Mit siebzehn, 1984, hatte ich einen relativ klar definierten Stil. Ich hörte AC/DC, Kill 'em All von Metallica, Def Leppard, Iggy Pop und Judas Priest. Ich trug Ökoschuhe und zählte zu den Verlierern, die sich für Gewinner hielten. So kam ich zurecht. Über Jahre. Ab zwanzig lief es mit den Mädels ganz gut und ich hatte mich in dieser verkehrten Welt eingerichtet. Trotzdem verließ mich niemals das Gefühl, dass es auch anders sein konnte. Wie bitter zum Beispiel war mein erster Gang über den Campus neunzehnhundertsechundachtzig. Ich war voller Vorfreude. Mein Studiengang interessierte mich einen Scheiß, ich wollte nur endlich Studenten sehen, Leute, die wie ich den Durchblick hatten. Ich hatte Hippies erwartet. Aber die Mädels waren Achtzigerjahrefrauen. Sie trugen schwarze flache Lackschuhe mit Schleifchen drauf. Karottenjeans, in die sie ihre fürchterlichen Rüschenblusen gestopft hatten. Die Jungs trugen viel zu große Sakkos mit elenden Schulterpolstern. Dazu oft Mokassins mit Bommelchen. Alle nahmen sie mit ihrem Stil ihr späteres erfolgreiches Leben als Manager oder Architektin vorweg. Oder aus meiner Sicht ihr Leben als Langeweiler. Spätestens jetzt wusste ich, dass die Zeit der Lässigkeit, der Coolness und der Entspantheit niemals wiederkehren würde. Ich musste mich einrichten. Im Großen und Ganzen blieb ich standhaft. Allerdings muss ich den Erwerb eines schwarzen Sakkos eingestehen, das ich natürlich auf betont lässige Art trug. Nein, ich krepelte nicht meine Ärmel hoch, wie die Typen mit den weißen Sakkos. Auch blieb ich bei alternativem Schuhwerk. Und ich machte mir zwar Zeug in die Haare, aber wenigstens strubbelte ich sie durcheinander und trug sie nicht so ordentlich wie all die anderen.

So vergingen die Jahre und ich kümmerte mich um mein Studium und um das, worum man sich immer kümmert. Um Beziehungen. Und eines Tages erwischte es mich. Richtig. Ultimativ. Ich verliebte mich in eine Ökofrau, die so klug, so witzig, so geheimnisvoll war, wie eine Frau nur sein konnte. Ich sah sie von Weitem an der Uni. Viel zu selten. Dann sah ich sie in einer Disko und sprach sie an. Wollt ihr wissen, wie die Diskos damals waren? Sie waren scheiße. Man musste sich chic machen, um rein zu kommen. Man musste erwachsen aussehen. Man trug Sakkos mit Schulterpolstern. Man musste so tun, als wäre man eigentlich ein Geschäftsmann mit Geld wie Heu. Die Mädels trugen ihre hässlichen Blusen und Karottenhosen bis in die Taille gezogen. Außer natürlich im Rockpalast, aber der war in Bochum. An diesem Abend, in dieser normalen Disko, lernte ich also Maren kennen. Sie studierte Mathe. Wirtschaft als Nebenfach. Ich studierte Volkswirtschaft. Es war ein großartiges Gespräch. Aber ein kurzes. Ich hatte keine Nummer von ihr. Aber wir verabredeten, uns nebeneinander zu setzen, wenn wir uns in der Uni trafen. Also belegte ich alle Kurse, in denen sie eventuell sein konnte. Und ich traf sie. Jede einzelne Minute war ein Fest für mich. Der Wahrheit zu Liebe sollte ich erwähnen, dass ich zu diesem Zeitpunkt mit einer anderen Frau zusammen war. Mit einer phantastischen. Aber das ist eine andere Geschichte. Jedenfalls fing ich aus diesem Grund nichts mit Maren an. Und verlor sie schließlich wieder aus den Augen. Als ich ein Jahr später solo war, belegte ich erneut alles, was irgendwie nach Mathe oder Statistik aussah, trieb mich ständig im Mathe-Gebäude herum und traf Maren endlich wieder. Sie hatte sich verändert. Sie war zwischendurch mit einem Popper zusammen gewesen und war ein wenig chicer geworden. Sexy. Und immer noch schlau und witzig und geheimnisvoll. Ich aber war noch immer der gleiche Öko mit schwarzem Sakko. Sie mochte mich. Aber in ihren Augen war ich wohl doch irgendwie einer von den Verlierern. Ich kam trotzdem mit ihr zusammen und war für eine Weile der glücklichste Mensch der Welt. Aber sie war es nicht. Ihr Ex, der Popper, ein freiwilliger Bundeswehrsoldat mit einem neuen Golf, mit Buntfaltenhosen und allen Accessoires der Achtziger Jahre, war noch immer in ihrem verdammten, gewaschenen Hirn. Vom ersten Tag an entfernte sie sich von mir. Ich kämpfte, wie ich noch nie zuvor gekämpft hatte. Ich versuchte alles. Aber es ging nicht. Nach einer Weile begann sie, mit ihrem Ex in guten Restaurants essen zu gehen und wurde ein Eisblock. Mein

alter Hass auf die verkehrte Welt kam zurück. Denn eben diese verkehrte Welt war es aus meiner Sicht, die ihn groß machte und mich klein. Schließlich gab ich auf. Gegen die ganze Welt und ihn zusammen hatte ich keine Chance. Am 16. September 1991 machte ich Schluss. Bei ihr zu Hause, an ihrem Geburtstag. Ich hatte ein paar Bier getrunken. Ich fuhr mit dem Auto zurück. Ich holte mir an einer Tankstelle noch zwei Bier, trank sie während der Fahrt auf ex und ging in eine dieser Scheißdiskos, wo ich mich endgültig abschoss.

Die Tage danach war ich in Trance. Ich war so unglücklich, wie man nur sein konnte. Aber ich war nicht nur unglücklich. Ich war wütend. Ich war voller Hass. Beim Sport brachte ich Höchstleistungen, obwohl ich nicht mehr schlief und in der Uni glotzte ich nur noch vor mich hin. Ich war so gesteuert von diesem inneren Brennen, dass es ein Wunder ist, dass ich keine größeren Dummheiten anstellte. Von der Welt nahm ich wenig wahr, außer, wo ich ein Bier kaufen konnte. Oder sagen wir, ein Dutzend. Was ich ebenfalls nicht wahrnahm, war, dass nur eine Woche später, am 24. September 1991, eine Band ein neues Album veröffentlichte. Ich hörte allerdings im Radio manchmal ein cooles, neues Lied. Das liebte ich. Ich drehte so laut, dass meine Ohren schmerzten, wenn es lief. Und es kam erfreulich oft. Ich sollte erwähnen, dass außer einmal täglich Guns'n'Roses, Brian Adams und Bruce Springsteen zu dieser Zeit keinerlei Songs mit annäherndem Rockcharakter liefen. Nur dieser eine Song. Smells like Teen Spirit hieß er.

Kurz danach, an einem meiner besoffenen Abende, ging ich in eine neue Disko. Ich wusste nicht, was mich dort erwarten würde, aber schlimmer als die üblichen Läden konnte es nicht sein. Und dann geschah es. Ich betrat diesen Laden und sah eine ganze Horde von Kids wild tanzen. Ich traute meinen Augen nicht. Sie tanzten zu guter Musik. Sie tanzten, als wollten sie persönlich die weißen Sakkoträger provozieren. Sie trugen zerrissene Jeans anstatt Buntfaltenhosen. Die Jungs hatten lange Haare, woher kamen die auf einmal? Die Mädels trugen keine Karottenhosen sondern Röcke und Doc Martins oder enge, gerade geschnittene Jeans. Sie sahen abgerissen und sexy aus. Wo waren die vor einer Woche? Und alle tanzten, um sämtliche Golf fahrenden Bundeswehrsoldaten aus diesem Laden zu scheuchen. Aus dieser Welt. Ich konnte es zu diesem Zeitpunkt nicht wissen, aber kurz darauf änderten sich alle Diskos. Man ging nicht mehr hin, um zu zeigen, wie erfolgreich man war. Man ging hin und zeigte, wie angekotzt man war. Selbst die spießigen Läden spielten Songs von Nirvanas Nevermind. Dazu wurde die Tanzfläche gestürmt. Und selbst der dümmste DJ konnte schlecht einen Song von Don Johnsen nachschieben, wenn sich soeben alle zu Nirvana in einen Wahn getanzt hatten. Also spielten sie - widerwillig, wie ich annehme - ein ganzes Programm drumrum. Pearl Jam, Soundgarden, The Cure, Iggy Pop, Metallica. Die schlechten Läden machten pleite. Neue, gute Läden sprossen aus dem Boden. Es war so schön. Es war so richtig.

An jenem ersten Abend stand ich zunächst eine ganze Weile nur da und beobachtete die Tanzfläche. Ich wollte sicher sein, dass es wirklich kein Irrtum war. Ich trank noch ein paar Bier. Ich hatte ohne Übertreibung Tränen in den Augen. Vielleicht habe ich sogar geheult. Und zugleich muss ich glücklich gegrinst haben. Schließlich, nach bestimmt einer Stunde und einigen weiteren Bierern, eierte ich zur Tanzfläche. Die Welt hatte es sich überlegt und war nun auf meiner Seite. Das galt es zu feiern.